



Rheinische Institut für Germanistik,
Friedrich-Wilhelms- Vergleichende Literatur-
Universität Bonn und Kulturwissenschaft

**Merkblatt zum Abfassen
von schriftlichen Hausarbeiten
in der Abteilung für
Neuere deutsche Literatur**



A. Vorbereitung der Hausarbeit

Jede schriftliche Hausarbeit, gleich ob Seminar- oder Examensarbeit, will möglichst minutiös *vorbereitet* sein. Es empfiehlt sich, nicht „einfach drauflos“ zu schreiben. Gewöhnen Sie sich frühzeitig – am besten mit der ersten Seminararbeit, die Sie schreiben – an einen *immer gleichen, systematischen* Weg der Erarbeitung, der sich nach Möglichkeit schnell automatisiert.

Das Folgende soll Ihnen hierzu die entsprechenden Hinweise geben.

1. Am Beginn jeder Arbeit steht die *Erarbeitung des literarischen Primärtextes*. Klären Sie zunächst seine *Sach- und Begriffsdimension*. In aller Regel ist das vor allem bei Texten aus dem 17. und 18. Jahrhundert erforderlich und hier insbesondere in lexikalischer Hinsicht (was heißt es bspw., wenn Romanfiguren an „Blödigkeit“ leiden?) Denken Sie daran, dass Ihnen der *Kommentar der historisch-kritischen Ausgaben* in dieser Hinsicht viel Arbeit abnimmt. Grundsätzlich gilt: Wenn es eine historisch-kritische Ausgabe des literarischen Textes gibt, so sollte diese bevorzugt verwendet werden. Gibt es eine solche Ausgabe nicht, ist auch der Rückgriff auf andere Ausgaben, etwa Studien- oder (als letzte Wahl) Leseausgaben statthaft.
2. Klären Sie alle für den Text notwendigen *Kontexte*, etwa biographischer oder werkgeschichtlicher Natur; wichtig sind auch allgemeine literatur- und epochengeschichtliche, im weitesten Sinne auch alle sozial- und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge (sie dienen dazu, sie dort abzurufen, wo es zu *Zwecken der Argumentation* sinnvoll ist). Nicht zuletzt sollten – so weit verlässlich rekonstruierbar – alle *Intertexte* entschlüsselt, d.h. in Bezug auf den *Referenztext* erarbeitet werden. Bibelkenner sind hier im Übrigen deutlich im Vorteil; ansonsten gilt auch hier, den Kommentarteil historisch-kritischer Ausgaben zu konsultieren
3. Verschaffen Sie sich einen Überblick über die (aktuelle) *Forschungslage*. Dabei gilt selbstverständlich: *Nicht* über all das, was die Forschung jemals bspw. über Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ oder Goethes „Werther“ zu sagen gewusst hat (das ist im Zweifelsfall einiges), sondern im Einzugsbereich Ihrer *eigenen Perspektive* auf den Text. Die Lektüre von Forschungs- bzw. Sekundärliteratur, also von Texten, die sich einem literarischen Text gegenüber interpretierend verhalten, dient der Schärfung und Profilierung Ihrer eigenen Perspektive (auch Forschungsliteratur kann unplausibel sein!). Überdies sollten Sie über Forschungsliteratur nicht meditieren; gewöhnen Sie sich bei Sekundärliteratur an ein „kursorisches“, d.h. möglichst rasches, informationsorientiertes Lesen. Achten Sie hierzu auf die Zwischenüberschriften, zentrale Begriffe und die *These*, die der Autor der Sekundärliteratur verfolgt. Kultivieren Sie in jeder Begegnung mit Texten *stichwortartige* Aufzeichnungen bzw. Mitschriften (dies gilt im Übrigen auch für Seminare und Vorlesungen).
4. Finden Sie bei alledem idealerweise zu einem für Sie geeigneten, individuellen System, das über die Dauer Ihres Studiums gleich bleibt und es gestattet, Aufzeichnungen, Mitschriften, Notizen und Anstreichungen auch nach Jahren noch verstehen zu können.
5. Das Wichtigste ist die *Themenfindung*. *Texte erschließen sich nur von einer Fragestellung her*, d.h. von einem Problemzusammenhang, den Sie wie eine „Sonde“ in den Text bzw. in die Texte legen. Texte erschließen sich nicht von selbst, sie drängen nicht von sich aus in ihre Interpretation, sondern sind in dieser Hinsicht schweigendes Material, dem sie mithilfe einer Fragestellung gewissermaßen zur Sprache verhelfen. Aus diesem Grund sind bspw. Goethes „Werther“, Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“, Kafkas „In der Strafkolonie“ oder Lessings „Emilia Galotti“ *keine Themen!* Themen finden sich erst dann, wenn sie einen problemorientierten Zugang finden. Wie wichtig das ist, zeigt bspw. die Tatsache, dass „Bahnwärter Thiel“ *je nach Fragestellung und Zugriff zu recht unterschiedlichen Forschungsgegenständen führt* – etwa als Dokument der frühen Erzählmoderne, als Psychopathographie eines Wahnsinnigen, als frühe Technikkritik bzw. literarische Technikdarstellung, als erotische Dreiecksdramaturgie eines

Mannes zwischen zwei Frauen, als dämonisiertes Naturbild etc. Achten Sie also bei der Lektüre auf irgendetwas, was Ihnen im Sinne einer Fragestellung auffällt und notieren Sie derartige Auffälligkeiten. Es reicht jedenfalls nicht mehr aus, sich von Literatur „nur faszinieren“ zu lassen – und wenn, gehen Sie dem *Grund* Ihrer Faszination nach. Ein Vorletzttes: Der Hinweis auf eine Fragestellung ist nicht so zu verstehen, dass Sie den Titel Ihrer Hausarbeit grammatisch als Fragesatz realisieren; etwa „Warum bringt sich Werther um?“ oder „Warum haut Bahnwärter Thiel zu Hause nicht einmal auf den Tisch?“ Und ein Letztes: Außerordentlich beliebt sind als Hausarbeitsthemen *Textvergleiche*. Achten Sie in diesem Fall darauf, dass Sie einen *Vergleichsgesichtspunkt*, d.h. einen Aspekt finden, unter dem Texte *sinnvoll* miteinander verglichen werden können. Stellen Sie sich die Frage, *warum* Sie zwei Texte miteinander vergleichen.

B. Abfassen der Hausarbeit

1. Vor der schriftlichen Abfassung steht ein stichwortartiges Konzept, in dem Sie möglichst präzise die Gliederung, den Argumentationsverlauf und auch die These Ihrer Arbeit notieren. Konzepte dieser Art dienen der möglichst klaren gedanklichen Dramaturgie und sind – auch bei fortgeschrittenem Studium und im Examen – unerlässlich. Im Übrigen können sie mithilfe Ihrer Konzepte Ausarbeitungszeiten überblicken, so dass Sie recht verlässlich zeitliche Fehlplanungen vermeiden können – häufig muss man mehr als eine Hausarbeit in den Semesterferien schreiben und bis zum Beginn des folgenden Semesters auch abgeben. In jedem Fall: Vor dem Schreiben steht das Denken und das Konzipieren Ihrer Arbeit. Entwickeln Sie in diesem Sinne eine Art Arbeitsteilung: Je stärker und minutiöser Sie im Konzept die gedankliche Arbeit austragen, umso befreiter können Sie sich bei der Niederschrift auf die sprachliche Darstellung konzentrieren. Im Übrigen sollten Sie die Konzeption Ihrer Arbeit – vor allem, so lange Sie in dieser Hinsicht noch unsicher sind – mit Ihrem Dozenten in den Sprechstunden besprechen.
2. Finden Sie für Ihre Arbeit einen aussagekräftigen Titel, aus dem die Fragestellung (s.o.) und der im weitesten Sinne „methodische“ Zugriff der Arbeit hervorgeht. „Methodisch“ soll nur besagen, dass deutlich wird, wie Sie Ihre Arbeit durchführen. Im Übrigen sind präzise und aussagekräftige Titel eine große Hilfe für den Leser, da er schon vor der ersten Zeile Ihrer Arbeit über deren „Stoßrichtung“ orientiert ist. Sinnvoll sind Titel und Untertitel; etwa „Werther als Künstler ohne Werk. Eine motivgeschichtliche Analyse von Goethes Roman“.
3. Gliedern Sie ihre Arbeit – über die grundsätzliche Großgliederung in eine Einleitung, einen Hauptteil und einen Schluss hinaus – intern durch Absätze. Diese Gliederung sollte Ihre Arbeit nicht nach dem bloß formalen Gesichtspunkt möglichst gleich- oder ähnlich langer Abschnitte strukturieren, sondern die Argumentationsbewegung und Gedankenführung Ihrer Arbeit sichtbar zum Ausdruck bringen. Vermeiden Sie unbedingt Absätze nach jedem Satz.
4. Für die Großgliederung bietet sich die erwähnte dreiteilige Struktur von Einleitung, Hauptteil und Schluss an – das ist nicht sonderlich originell und erinnert an schulische Gepflogenheiten, macht aber zunächst die Aufgabenstellung einer Hausarbeit gut deutlich. Weniger didaktische und etwas „freiere“ Gliederungen ergeben sich ohnehin mit wachsender Schreiberfahrung. In der **(1) Einleitung** sollten Sie Thema und Fragestellung im oben beschriebenen Sinn erläutern, Ihre („methodische“) Vorgehensweise klären und Ihre Fragestellung vor dem Hintergrund der Text- und Materialbasis in den Kontext der Forschung einordnen. Alles Weitere bemisst sich an Ihrer selbstgestellten Aufgabe. Der **(2) Hauptteil** dient ausschließlich der Durchführung Ihrer Fragestellung oder Ihrer These am Text – d.h. unter Textzitate und damit so textnah und materialfühlend wie möglich. Achten Sie allerdings darauf, dass Sie Textzitate nicht beliebig „streuen“, sondern sinnvoll als Beleg in Ihren Argumentationszusammenhang einarbeiten, vor allem aber darauf, dass Sie Eigen- und zitierten Primärtext in ein angemessenes Verhältnis setzen: Vorgängig ist das Verfassen eines eigenen analytischen Textes, der nur an argumentativ wichtigen Stellen Textzitate verwendet. Die Hausarbeit soll keine Kompilation aus Zitaten sein. Zitat und Argumentation müssen sich zudem begründend zu einander verhalten, wie sich Zitate nie von selbst verstehen, sondern auslegungsbedürftig sind. Im **(3) Schlussteil** können Sie die Ergebnisse zusammenfassen und gegebenenfalls einen Ausblick – etwa hinsichtlich offener Fragen oder einer weiterreichenden Hypothese – formulieren.
5. Vermeiden Sie es, den textanalytischen Zugriff Ihrer Hausarbeit mit bloßen Inhaltsparaphrasen zu verwechseln. Hinweise auf den Inhalt oder Handlungsverläufe literarischer Texte liegen nur dann nahe, wenn sie sich argumentativ als notwendig erweisen, wenn gewisse Detailbeobachtungen belegt werden müssen oder wenn Sie Texte verhandeln, die kaum bekannt sind.

6. Geben Sie nie einen Text ab, der nicht korrektur gelesen wurde – und zwar unter inhaltlichen (Nachvollziehbarkeit der Argumentation) ebenso wie formalen (Orthographie, Syntax, Zeichensetzung) Gesichtspunkten.

C. Formale Richtlinien

1. Umfang

Richtwert: **mindestens 10 Seiten** (ohne Titelblatt, Inhalts- und Literaturverzeichnis) bzw. mindestens 20.000 und höchstens 40.000 Zeichen inklusive Leerzeichen und Anmerkungen bei Arbeiten im Bachelor-Studium, **mindestens 15 Seiten** (ohne Titelblatt, Inhalts- und Literaturverzeichnis) bzw. mindestens 30.000 und höchstens 50.000 Zeichen inklusive Leerzeichen und Anmerkungen bei Arbeiten im Master-Studium. Im Einzelfall sind Abweichungen im Umfang nach Absprache mit dem jeweiligen Dozenten möglich; die vereinbarte Seitenzahl ist jedoch unbedingt einzuhalten.

2. Äußere Gestaltung

Hausarbeiten bestehen aus *vier* Teilen:

a) **Deckblatt:**

enthält alle notwendigen Angaben: Semester, Seminarname, Dozent, Name der Verfasserin/des Verfassers der Arbeit, Semesterzahl und Fächerkombination, Adresse (einschließlich E-Mail, wenn vorhanden), Titel der Arbeit. Bitte geben Sie zudem das Modulkennzeichen („C3c“ bspw.) und Ihre Matrikelnummer an; das ist vor allem für die Verbuchung erforderlich.

b) **Inhaltsverzeichnis:**

führt alle Kapitel der Arbeit (mit vollständigem Titel) und das Verzeichnis der benutzten Literatur auf und gibt an, auf welcher Seite sie beginnen (ohne den Zusatz „Seite“).

c) **Text:**

muss sinnvoll in mehrere Kapitel untergliedert werden, die nummeriert werden können. Es reicht, die Kapitelüberschriften durch Fettdruck oder Unterstreichung zu markieren; verschiedene Schrifttypen etc. sind überflüssig.

d) **Verzeichnis der benutzten Literatur:**

listet sämtliche benutzte (d.h. im Text *zitierte* bzw. auf die im Text *verwiesene* Literatur) alphabetisch nach Verfassernamen auf, indem *grundsätzlich* nach **(1.) Primärliteratur** und **(2.) Sekundärliteratur** unterschieden wird. Der Nachname des Verfassers wird nach vorne gezogen. Statt „Norbert Elias“ (wie in den Fußnoten) heißt es also: „Elias, Norbert“. Zur Gestaltung des Literaturverzeichnisses und des Fußnotenapparates vgl. auch Abschnitt D („Hinweise zu Bibliographie und Zitation“).

3. Formatvorgaben (vgl. auch den Beispieltext in Abschnitt E)

a) **Seitenränder:** Links: 2 cm; rechts: 5 cm.

b) **Zeilenabstand:** 1 ½ Zeilen

c) **Schriftgröße:** 12 pt

d) **Schriftgröße der Fußnoten:** 10 pt

e) **Zitate** sind kenntlich zu machen und in doppelte Anführungsstriche zu setzen. Auslassungen im Zitat sind durch „[...]“ zu kennzeichnen.

f) **Zitate von mehr als drei Zeilen Länge**

sind als Blockzitate zu formatieren, d.h. durch eine Leerzeile an Anfang und Ende vom übrigen Text optisch abzusetzen und einzurücken. Der Zeilenabstand beträgt hier 1, die Schriftgröße 10 pt. Anführungsstriche sind bei Blockzitationen unnötig, da sie optisch als Zitate kenntlich sind.

D. Hinweise zu Bibliographie und Zitation

Hinweis: Bei Bibliographiesystemen, auch dem nachfolgend dargestellten, handelt es sich lediglich um *Konventionen*, die allerdings gelernt und befolgt werden müssen; grundsätzlich gilt: es gibt zwar alternative Möglichkeiten, aber es muss *einheitlich* verfahren werden

1. Korrekte Titelaufnahme im *Literaturverzeichnis*

a) Monographien (selbständige Veröffentlichungen)

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und phylogenetische Untersuchungen. 8. Aufl. Frankfurt/Main 1982.

b) Sammelwerke

Grimm, Gunter E. / Werner Faulstich / Peter Kuon (Hrsg.): Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/Main 1986.

c) Beiträge in Sammelwerken

Großklaus, Götz: Neue Medienrealität. In: Theo Elm / Hans H. Hieber (Hrsg.): Medien und Maschinen. Literatur im technischen Zeitalter. Freiburg 1991. S. 178–185.

d). Beiträge in Periodika (Zeitschriften)

Alewyn, Richard: Eine Landschaft Eichendorffs. In: Euphorion 51 (1957), S. 42–60.

e) Veröffentlichungen in Reihen

Ritter, Alexander (Hrsg.): Landschaft und Raum in der Erzählkunst. Darmstadt 1975 (Wege der Forschung Bd. CCCCVIII).

f) Editionen (Werkausgaben)

Benjamin, Walter: Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Werkausgabe. 12 Bde. Frankfurt/Main 1980. Bd. 1. S. 203–430.

g) Reprographische Nachdrucke

Breitinger, Johann Jacob: Critische Dichtkunst. 2. Bde. Zürich 1740. Reprint Stuttgart 1966.

h) Internetquellen

Süselbeck, Jan: Tontaubenschießen. „Kritische Ausgabe“, die „Zeitschrift für Germanistik & Literatur“, präsentiert sechs Werkstattgespräche mit Gegenwartsautoren. In: literaturkritik.de, Nr. 7/2007 (Juli 2007). URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10922 (abgerufen am: 14.03.2012).

Grundregeln:

1. Nachnamen werden aufgrund der alphabetischen Ordnung von Literaturverzeichnissen vorgezogen (anders als in Fußnoten/Anmerkungen).
2. Seitenerstreckungen werden vollständig angegeben (bei c), d), f)).
3. Es werden keine Verlagsangaben gemacht (aber Erscheinungsort angeben!).
4. Alle Titelaufnahmen werden mit einem Punkt geschlossen.
5. Statt Reprint ist auch der Ausdruck „Nachdruck“ oder das Kürzel „ND“ [= Nachdruck] üblich (s. bei g)).

2. Korrekte Zitatnachweise in Anmerkungen bzw. Fußnoten

a). Grundsätzliches zur Gestaltung von Zitatnachweisen

1. Zitatnachweise erfolgen in Fußnoten (Nachweise auf derselben Seite in einem Fußnotenapparat) oder in Anmerkungen (Nachweise, die in einem Anmerkungsapparat gesammelt am Ende des Haupttextes ausgegeben werden). Fußnoten bzw. Anmerkungen werden mithilfe arabischer Zahlen durchnummeriert.
2. Fußnoten und Anmerkungen beginnen grundsätzlich in Großschrift und schließen in jedem Fall mit einem Punkt.
3. Bei Erstnennung eines Titels ist in Fußnoten wie Anmerkungen der vollständige Titel anzugeben und der Zitatnachweis in Form einer Seitenangabe zu erbringen. Bei Beiträgen in Periodika und Sammelbänden ist bei der Erstnennung zusätzlich die vollständige Seitenerstreckung anzugeben.
4. Bei Mehrfachnennung eines Titels ist nach der vollständigen Erstnennung ein Kürzel üblich, das aus Nachname, Kurztitel und (Band- und) Seitenzahl besteht; also etwa:
Elias: Über den Prozeß der Zivilisation, a.a.O. [= am angegebenen Ort], S. 24.
5. Unmittelbar aufeinander folgende Zitatnachweise, die sich auf denselben Text beziehen, werden durch „Ebd. [= Ebenda]“ kenntlich gemacht.

b) Verwendung von Siglen

1. Grundsätzlich kann auch nach Siglen zitiert werden. Hier liefert man die Zitatnachweise jeweils im Haupttext, und zwar Name, Jahreszahl und Seitenangabe in Klammern; Bsp.: „(Elias 1982, 24)“. Die Sigle wird im Literaturverzeichnis dann in die vollständigen Angaben aufgelöst; also etwa:
(Elias 1982): Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und phylogenetische Untersuchungen. 8. Aufl. Frankfurt/Main 1982.
2. Vom Siglenverfahren kann insbesondere dann Gebrauch gemacht werden, wenn ein Text zentral für die Arbeit ist und daher häufig zitiert werden muss. In der Fußnote bzw. Anmerkung findet sich bei der ersten Zitation zunächst ein vollständiger bibliographischer Verweis und dann eine erklärende Anmerkung, dass die Textnachweise künftig im Haupttext stattfinden; etwa so:
Johann Wolfgang Goethe: Die Leiden des jungen Werther. 11. Aufl. München 1991. S. 115. Der Text wird künftig im Text unter der Sigle (Goethe 1991) mit Angabe der Seitenzahl zitiert.
3. Werkausgaben verfügen meist über eigene, ‚kanonische‘ Siglen, die auch in der einschlägigen Sekundärliteratur in dieser Form Verwendung finden; Bsp.:
Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, Berlin; New York 1967-1977 [Sigle: KSA].

3. Korrektes Zitieren

- a) Alle Gedanken und Formulierungen, die im Wortlaut oder dem Sinn nach einem literarischen Text oder aus der Sekundärliteratur übernommen werden, müssen durch eine Quellenangabe in einer Fußnote oder Anmerkung als entsprechende Übernahme gekennzeichnet werden. Wörtliche Zitate stehen dabei in doppelten Anführungszeichen („...“), sinngemäße Entlehnungen werden durch ein der Fußnote bzw. Anmerkung vorangestelltes „Vgl.“ markiert.
- b) Graphische Hervorhebungen wie Kursivierungen, Fettdruck oder Unterstreichungen, die bereits im Original vorhanden sind, müssen auch im Zitat wiedergegeben werden (jedoch einheitlich als Kursivierungen). Darüber hinaus sollten sie nach Möglichkeit vermieden bzw. sparsam verwendet werden (gilt allgemein für Zitate).
- c) Auch grammatikalische oder orthographische Eigenheiten des Originals müssen beibehalten werden; auch die Korrektur offensichtlicher Druckfehler ist daher unzulässig. Zur Kennzeichnung eines solchen Fehlers wird dem fehlerhaften Wort ein „[!]“ nachgestellt.
- d) Auslassungen innerhalb eines Zitats werden durch „[...]“ markiert, auch etwaige grammatikalische Anpassungen des Zitats an den Satzkontext werden durch eckige Klammern gekennzeichnet. Eine (ausnahmsweise) nachträglich eingefügte Hervorhebung innerhalb eines Zitats muss durch einen

entsprechenden Hinweis in der Fußnote bzw. der Anmerkung gekennzeichnet werden („Hervorhebung von X.Y. [= Ihre Initialen]“).

E. Beispieltext:

Insofern mag es wie ein Selbstmissverständnis wirken, wenn sich monistische Autoren, wie Dieter Kafitz mit Blick auf Johannes Schlaf bemerkt hat, „gegen eine Überbewertung der formalen Seite der Dichtung“¹ aussprechen. Dass Schlaf gegen Ende der 1890er Jahre in einer Reihe essayistischer, vor allem der Lyrik gewidmeter Stellungnahmen „das Pathos eines neuen Inhalts“² gegen die bloße „Technik“ und das „Raffinement der Schöngeister“³ aufbietet, ist allein aus dem zum Teil kulturkonservativ getönten Elan eines weltanschaulichen Diskurstyps zu erklären, der um 1900 noch einmal eine dem großen „Gehalt“⁴ gewidmete, symbolische Synthese der Moderne verspricht.⁵ Wenn es jedenfalls unter den umfänglichen Beschwörungen des monistischen All-Seins einen Text gibt, an dem die von Schlaf weltanschaulich abgewehrte Präsenz der literarischen Moderne gerade im Rücken dieser Verdrängungsgeste sichtbar wird, dann ist es die ‚prosalyrische‘ Erzählung *Frühling* aus dem Jahre 1896. Auch sie feiert das „endlose Beieinander und Ineinander aller Wesen“,⁶ allerdings in der Wahrnehmung eines prosalyrischen Ichs, das das metonymische Verfahren des Monismus als Dynamik eines laufenden morphologischen Wandels ausphantasiert. Hierzu bedient sich der Monismus einer topischen „Ursituation“,⁷ in der das Ich auf eine Wiese sinkt oder unter Bäumen lagert, Erde und Sonne psychophysisch erlebt und sich so dem Mikrokosmos der umgebenden Natur aufschließt:

Mit jedem Pulsschlag, mit jedem Beben meines Körpers, mit jeder Bewegung *liebkose* ich die weit und luftig gebreitete Welt. Und *mich liebkosen* die Käfer, die Blumen und Bäume mit Summen und Blüten und Laub, mit Farben und Düften und hundert sanften *Berührungen*. [...] Hier lieg ich nun unter meinem Weißdorn, spiele und *wandle* mich nach Herzenslust. Ich bin der alte Braak-Klaas. Bin über achtzig Jahre alt. Weißhaarig, mit rosigem Gesicht und hundert freundlichen Runzeln sitz ich vor meiner Tür. [...] Und jetzt bin ich ein Kind. In einem roten Leibchen sitze ich auf einem Schubkarren, ganz eingewühlt in gelbe Blumen unter weißen, tiefhängenden Blüten, kreische und patsche mit dicken Ärmchen. [...]⁸

¹ Dieter Kafitz: Johannes Schlaf. Weltanschauliche Totalität und Wirklichkeitsblindheit. Ein Beitrag zur Neubestimmung des Naturalismus-Begriffs und zur Herleitung totalitären Denkens. Tübingen 1992, S. 90.

² Johannes Schlaf: Alexandrinismus. in: Wiener Rundschau 3 (1898/1899), S. 532–534, hier S. 533.

³ Johannes Schlaf: Zur Entwicklung der lyrischen Technik. in: Wiener Rundschau 3 (1898/1899), S. 277–278, hier S. 277.

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. Haeckel: Die Welträtsel, a.a.O., S. 5.

⁶ Johannes Schlaf: Frühling. Leipzig o.J. (1913), S. 11.

⁷ So der Begriff einer älteren Untersuchung von Walter Uebis (Naturreligiöse Züge im deutschen Schrifttum um 1900. Masch. Diss. Köln 1952). Zit. nach Kafitz: Johannes Schlaf, a.a.O., S. 108.

⁸ Schlaf: Frühling. a.a.O., S. 5ff. (m. Hervorh.).

F. Allgemeine Regeln

Gestatten Sie zum Schluss einige Hinweise, die den intellektuellen Stil wissenschaftlicher Hausarbeiten betreffen und die mglw. eine ganze Reihe von lieb gewordenen Selbstverständlichkeiten berühren.

1. Schreiben sie *niemals* einfach die *Autorbiographie* auf. Sie erklärt im Zusammenhang mit der Interpretation von Texten nichts, weil Texte *eigenständige und eigensinnige sprachliche Strukturen* sind, die sich von Ihrem Autor, seinen Intentionen, seinen Gefühlen und „Meinungen“ gewissermaßen lösen bzw. die sich aus ihnen nicht ohne Weiteres herleiten lassen. Wenn Sie Hinweise auf die Biographie des Autors geben, klären Sie, worin die Signifikanz der Biographie für Ihre Fragestellung bzw. Hypothese besteht.
2. Vermeiden Sie alle Arten von *Befindlichkeitsvokabular* und emotionalen Selbstbeschreibungen, etwa der Art: „war total frustriert“; „auf der gefühlsmäßigen Ebene“; „berührt mich nicht“; „bin total betroffen“; „geht mir auf den Geist mit seinem gebildeten Gelaber“. Selbstverständlich sollen Sie sich emotionale Reaktionen auf Literatur nicht nehmen lassen (erst recht nicht durch Ihr Studium), aber Reaktionen dieser Art ersetzen in Hausarbeiten weder eine Analyse noch eine Argumentation.
3. Vermeiden Sie *intellektuelle Trivialitäten*, etwa der Art: „der Text regt zum Nachdenken an“; „der Text fordert zur kritischen Auseinandersetzung heraus“; „der Text macht Mut, über die Probleme nachzudenken“. Dass Sie denken, wird ohnehin vorausgesetzt, ebenso dass der Text ein Anlass ist, über ihn nachzudenken.
4. Vermeiden Sie alle bloß *meinungsförmigen* Perspektiven auf den Text oder die Fragestellung. Ihre „Meinung“ ist nur in dem Maße gefragt, wie es Ihnen gelingt, Ihre „Meinung“ am Text argumentativ zu begründen. Meinungen benötigen *sachliche und argumentative Geltung* – darum kommt es auf Sie als fühlendes, betroffenes, engagiertes Subjekt nicht an, sondern darauf, dass Sie eine eigene und *in diesem Sinne subjektive interpretatorische Perspektive* am Text begründen.
5. Vermeiden Sie bloße *Moralisierungen* von Texten und ihren Figuren, etwa der Art: „Ich finde Werther moralisch schlecht / unsympathisch, weil er nur an sich und sein Vergnügen denkt.“ Bei moralischen Qualifikationen haben Sie noch *nicht* gedacht. Wenn Sie ein Moralschema an Texte anlegen, fragen Sie immer danach, *wie* der Text moralische Qualifikationen herstellt und welche *Funktion* sie für den Text besitzen.
6. Vermeiden Sie die schulisch einritualisierte *Sozialkritik*. Dass Texte und Autoren die Gesellschaft kritisieren, ist ein ebenso gutmütiger wie zahnloser Mythos, der argumentativ nur schwer durchzuhalten ist, weil Texte und Autoren in diesem Fall nicht nur wissen müssten, wie die Gesellschaft besser aussähe, sondern wie man diesen besseren Zustand erreicht. Im Übrigen setzen sozialkritische Deutungen einen sozialtheoretisch reflektierten Begriff von ‚Gesellschaft‘ voraus. Dass bestimmte Texte in der Lage sind, einen solchen zu entwickeln, kann hingegen durchaus Gegenstand (literatur-)wissenschaftlicher Beschäftigung sein. Und schließlich: Auch explizit sozialkritisch gemeinte Texte artikulieren Ihre Kritik im Medium von *literarischer Sprache* – und auf die kommt es an.
7. Machen Sie durch die Art Ihrer Formulierungen deutlich, wo Sie nicht nur referieren, sondern eigene Gedanken äußern. Hierfür können Sie – sparsam – die 1. Person Singular verwenden; der Gebrauch der 1. Person Plural hingegen ist grundsätzlich zu vermeiden.
8. Bitte vermeiden sie *scheinwissenschaftliche* Ausführungen. Das betrifft erstens umständliche und unnötige Definitionen selbstverständlicher Sachverhalte; definieren Sie also bspw. bitte nicht, was ein Fenster, ein Schiff oder der Kreml ist. Neben dieser ‚Definitions-wut‘ sollten Sie zweitens wortreiche und kleinteilige Hinweise auf das weitere Vorgehen nach dem Muster ‚Im nächsten Abschnitt werde ich...‘ vermeiden. Leserlenkungen dieser Art sind sparsam zu

verwenden, weil sie nur an argumentativen Gelenkstellen Ihrer Arbeit hilfreich sind; als Dauerkommentierung des eigenen Vorgehens bzw. als durchlaufender Metakommentar aber sind sie überflüssig und störend.

9. Ein Letztes: Begreifen Sie das Verfassen wissenschaftlicher Texte nicht als das schmerzhafteste „Andere“ von Literatur. Ohne dass sie gleich zum literarischen Autor im anspruchsvollen Sinne des Wortes werden – wissenschaftliche Texte besitzen erhebliche stilistische und kreative Potentiale, die Sie nutzen lernen sollten. Auch wenn die Lektüre von Literatur in Ihrem Lesehaushalt selbstverständlich jederzeit im Vordergrund stehen sollte – es lohnt sich, die Wahrnehmung von guter, elegant geschriebener Wissenschaftsprosa (etwa am Beispiel unserer einschlägigen literaturwissenschaftlichen Zeitschriften oder Monographien) zu schulen.